

lend, geschmettert hatte. Oder das süße:

„An der Gartentü—a—ür,  
Da hatte sie mi—a—ir  
Sanft die Hand gedrückt.“

Liebesglück und Leid, Krieg feindlicher Nachbarn, Freveltat und Sühne, Trennung und Wiedersehen, lustiges Soldatenleben und harmlosesten Akt — alles nahm ich mit stärfster Anteilnahme auf. Ernste Handlungen bewegten mich noch lange. In Gedanken spielte ich sie nach, spann sie aus, wenn der mir sympathischen Person nicht im Stücke Gerechtigkeit widerfahren war. Und sobald wieder in unserem Laden ein Plakat aufgehängt wurde, das eine Aufführung des Turn- oder Gesangsvereins oder auch einer fremden Truppe ankündigte, lag ich meiner Mutter in den Ohren, daß wir doch ins Theater gehen möchten. Mein Vater besuchte keine Vorstellung; er hielt nichts von der Komödianterei, und da er sich den ganzen Tag keine ruhige Stunde gönnte, fehlte ihm abends die Lust zu einem Ausgange. Aber die Mutter, die doch auch vom Morgen bis zum Abend schaffen und sorgen mußte, sehnte sich ab und zu nach einer Abwendung vom Alltag und war bereit, sich ein paar Stunden lang der Welt des Scheins hinzugeben. Ich habe auch wahrnehmen können, daß sie für Ernst und Scherz gleich empfänglich war. Sie zeigte darum Verständnis für mein Verlangen, und konnte sie nicht mitgehen, so gab sie mir die nötigen Groschen, damit ich allein der Aufführung beiwohnen konnte. Dafür bin ich ihr heute noch dankbar; denn jeder Theaterabend war ein Fest für mich, ein Erlebnis, das in mir weiterwirkte.

Es konnte nun nicht ausbleiben, daß ich selbst Theater „machte“. Zunächst auf die primitivste Art: Ich verkleidete mich, zumeist als Frau oder als Soldat, lief auf und ab und hielt Monologe. Als Soldat trug ich einen richtigen Offiziersdegen, den ich mir vom Nachbar, dem Bäcker, bogte. Natürlich fand ich bald Mitspieler. Wir „schenkelten uns an“, und wenn meine Mutter und die Nachbarn über unsere Verkleidung lachten, reizte uns das, ihnen etwas vorzumachen, aus uns herauszugehen. Oft artete die Sache aus: Den dramatischen Höhepunkt bildete eine Schlägerei oder ein Monstre-Konzert. Ich hatte sehr früh das Ziehharmonika-Spiel erlernt, ein Kamerad hatte eine Mundharmonika, im Sommer bereiteten wir uns dazu noch aus Weidenziade „Schnatel“, „Pfeifel“ und „Luten“, wer sonst noch mitwirken wollte, nahm eine von den bei uns vorrätigen Becherbüchsen und benutzte sie als Trommel. Das gab dann eine zwar unharmonische, aber dafür sehr laute, Mark und Bein erschütternde Musik. Später verfeinerte sie sich etwas. Freund Paul und ich erlernten das Geigespiel, und wenn wir dann einmal ein Drehestier bildeten, wurden nur noch Harmonika und Trommel zur Violine erlaubt. Als ich dann auch noch ein Klavier bekam, hätten sich unsere musikalischen Ziele bedeutend entwickeln können, allein nun hatten wir kaum noch Zeit dafür.

Doch war mir vorher noch einige Male Gelegenheit geboten worden, meine Darstellungslust zu befriedigen. Hundek's Marionetten-Theater, dessen Vorstellungen ich stets besuchte, hatten mir allerlei dramatische Stoffe geliefert, die ich aber nur für mich allein nachspielen konnte. Bei den Aufführungen Hundek's durfte ich nur untergeordnete Diele leisten wie Zettel austragen und Klingeln und zuletzt beim Einpacken der Marionetten helfen. Doch dann kam Sternek's Truppe. Sie gab auch das „Schneewittchen“ und brauchte Knaben für die Rolle der sieben Zwerge. Da ich mich gleich nach Eintreffen der Gesellschaft, die ja in unserm

Laden Zettel anshing und Eintrittskarten verkaufen ließ, an sie heranmachte, wurde ich mit anserwählt. So brachte denn die „Schneewittchen“-Aufführung mein Debüt. Im schwarzen Zwerge-Kostüm und mit langem, weißem Barte marschierte ich mit den andern Sechsen mehrfach über die Bühne, trug mein Hämmerlein, saß am Tischlein, klapperte mit dem Messerlein. Da war noch nichts Besonderes dabei: Das taten die anderen auch. Aber dann hatte ich eine Handlung auszuführen, die sonst niemandem vergönnt war. Leider mußte ich schwere Hemmungen überwinden, sodaß ich den Genuß, der in dieser Handlung hätte liegen können, nicht erschöpfte. Das arme, aber noch im Lode so schöne Schneewittchen lag aufgebahrt. Einer der sieben Zwerge mußte ihm den Abschiedskuß geben. Ich trat klopfenden Herzens an den Sarg. Schneewittchen ermunterte mich mit leisem Augenzwinkern. Da bengte ich mich, küßte ihre Lippen, sagte mein Sprüchlein: „O, schmeckst du süß!“ und huschte in die Kulissen. „Du nimmer Junge!“ empfing mich der Direktor. Ich wußte nicht, warum, fragte auch nicht danach. Erst nach der Aufführung erfuhr ich, was ich falsch gemacht hatte: Ich war nach dem Kusse schnell mit dem Armel über meinen Mund gefahren, und der feierliche Akt war darum nicht mit schweigender Rührung, sondern mit einem Gelächern im Publikum aufgenommen worden.

Dann kam ein Schulfest. Da wurde ich als „Kapeile“ in den Zirkus bestimmt. Stundenlang spielte ich auf meiner neuen zweireihigen Harmonika „Weißt du, Mutterl, was ich träumt hab' . . .“, „Still ruht der See . . .“ und „Denn alles, was von Hamburg kommt, das muß gestempelt sein“. Kronemann machte den „Boß“, sprang wie ein Böckchen in seinem weiten Kostüm herum, schwadronierte allerhand Gereimtes und Ungereimtes und ulkte die Zuschauer an. Sein Hauptwitz bestand darin, daß er die Leute mit den Worten begrüßte: „Hochverpubeltes Chelikum!“ Das wiederholte er so oft, wie Zuschauerwechsel stattfand und auch immer wieder während seiner Vorstellung. An diesen Tagen erfuhr ich, daß Mitwirken auch Verzicht heißt: Von den Freuden, die den Kindern zugebracht waren, genoß ich sehr wenig, da ich ja im Zirkuszelt sitzen und ewig meine Stücke spielen mußte.

Bald darauf gab ich in Midlisch-Schlossers Schenke eigene Vorstellungen. Ich hatte neue Anregungen erhalten, und zwar auf der Baugener Schießbleiche. Dort hatten mich meine Verwandten in ein Varietee mitgenommen. Ich war begeistert von dem Programm. Mehr als die Darbietungen der befrachten Sänger und Coubretten fesselten mich die kleinen dramatischen Szenen und die humoristischen Solovorträge im Kostüm. Zwei Nummern hatte ich mir genau eingeprägt, und nach meiner Rückkehr drängte es mich, sie auch meinen Kameraden vorzuspielen. Die Tenne einer Schenke war dazu sehr geeignet. Am Torbalken brachten wir Vorhänge an, im Hintergrunde schufen wir mit Hilfe von Tüchern einen Umkleideraum, und der freibleibende Teil der Tenne gab ein geräumiges Podium ab. Den größten Erfolg hatte ich mit einer Frauenvolle. „Schon beim Erscheinen lebhaft bearußt“, so hätte der Bericht melden können. Kein Wunder: Die Kostümierung war so kurios wie nur möglich, langer Rock, bunte Bluse, Umschlagetuch, neckisches Strohhütchen, am Arm ein Handkörbchen, in der Hand einen großen Schirm mit Fischbeinstäbchen. Nachdem sich das Publikum beruhigt hatte, begann ich, mit der dünnen Stimme einer Alten und mit drastischem Gebärdenspiel:

„Habt ihr denn Ahnung, wer ich bin?  
Ich bin die Frau Wahrsagerin!“